



@Bundessteier

NACHLESE ZUM 100. GEBURTSTAG:

Epigone des alten Österreich

Das österreichisch-jüdische Leben Bruno Kreiskys

VON L. JOSEPH HEID

Als Bruno Kreisky am 22. Januar 1911 in Wien geboren wurde, da war der Bürgermeister der Hauptstadt der Donaumonarchie, Karl Lueger, gerade erst ein gutes Jahr tot. Lueger pflegte einen dezidiert propagandistischen und religiös motivierten Antisemitismus. Adolf Hitler führte sowohl Georg von Schönerer als auch Lueger als seine antisemitischen Impulsgeber an, von denen sich er sich als junger Mann

das politische Handwerk abgeschaut hat.

Wien war gegen Ende des 19. Jahrhunderts ganz unzweifelhaft Zentrum eines „modernen“ Antisemitismus europäischen Zuschnitts in seiner furchtbarsten Ausprägung. Das andere Wien hingegen, das waren Arthur Schnitzler, Franz Werfel, Richard Beer-Hofmann, Stefan Zweig, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Sigmund Freud

und all die anderen. Wien war zugleich Gründungsort und Zentrum des politischen Zionismus, Wirkungsstätte von Theodor Herzl. Jüdische Gelehrsamkeit vs. kruden, beleidigenden Antisemitismus. Einer der übelsten Antisemiten war der bekannteste Bürgermeister Wiens und ein Jude wurde sechzig Jahre später in der gleichen Stadt charismatischer Kanzler Österreichs – gibt es größere Gegensätze?

Kreisky war der erste Jude an der Regierungsspitze eines deutschen Staates deutscher Zunge. Dass dies möglich war in Hitlers Geburtsland mit seiner gepflegten antisemitischen Geschichte und seiner hartnäckigen Waldheim-Vergangenheit, ist so bemerkenswert wie die Tatsache, so der „Spiegel“ in einem Nachruf auf Kreisky, „dass ausgerechnet ein Großbürger mit viel Gout fürs Aristokratische, die harten Austromarxisten der SPÖ zu braven Sozialdemokraten domestizierte“.

Juden in der österreichischen Sozialdemokratie haben eine lange Tradition: Otto Bauer, Julius Tandler, Hugo Breitner, Frederick, Victor und Max Adler spielten in der SPÖ wichtige Rollen. Und auch Bruno Kreisky, freilich erst viele Jahrzehnte später. Doch lässt sich Kreisky so ohne weiteres unter das Rubrum „Jude“ subsumieren?

Jetzt hat Wolfgang Petritsch, der von 1977 bis 1983 im „Dienst um die Person des Bundeskanzlers“, wie es im Amtskalender der Alpenrepublik hieß, Sekretär von Bundeskanzler Kreisky war, eine Biographie seines früheren Chefs vorgelegt, die dem Apostrophierten gerecht wird und rechtzeitig zu dessen 100. Geburtstag erscheint. Im Jahre 1981 stieg Petritsch formell zu Kreiskys Pressesekretär auf und konnte die Höhepunkte seiner Laufbahn aus der Nähe beobachten – da hat man schon was zu erzählen. Doch nicht allein aus seinen eigenen Erfahrungen schöpfte der Biograph, seine Quellen sind die zahllosen Gespräche mit nahezu allen Akteuren und Zeitgenossen der Ära Kreisky, die das Grundmaterial zu seinem Buch ausmachen. Herausgekommen ist eine politische Biographie, die deswegen die Schlüssellockperspektive meidet und mit „intimen Enthüllungen“ sehr sparsam umgeht, weil es nicht viel zu enthüllen gab.

Bei aller publizistischen Redlichkeit, scheint's, konnte Petritsch keine nütz-

terne Haltung gegenüber Kreisky einnehmen. Das hat er erst gar nicht versucht. Gleichwohl scheut er nicht davor zurück, sich auch Plattitüden zu bedienen: Auf die Frage des kleinen Bruno an seinen Vater, woran es liege, dass manche Menschen bettelarm, andere aber wohlhabend seien, antwortete dieser, die meisten Menschen seien an ihrer Armut keineswegs allein schuld. Dies hätte den Heranwachsenden, so Petritsch, „*allerdings nur partiell befriedigt*“. Und wie wurde Kreisky politisch sozialisiert? Schon als Siebenjähriger habe er sich einer Kindergruppe angeschlossen, die sich in den Elendsvierteln der Vorstädte herumgetrieben habe. Dort sei er auf „*Deserteure und Unterweltler*“ gestoßen und habe mit „*wachsender Neugierde*“ das „*Wiener Lumpenproletariat*“ beobachtet. Das ist platte Sozialromantik á la Oliver Twist.

Als Mitarbeiter einer „*so beeindruckenden Persönlichkeit*“ hat Petritsch auch die Schattenseiten der Kreiskyschen Politik und Persönlichkeit miterlebt, gelegentlich „*miterlitten*“. Kreiskys historische Leistung tut dies gewiss keinen Abbruch.

Eine Karriere als Sozialist, der zu einem der „*Väter der europäischen Sozialdemokratie*“ werden sollte, war dem am 22. Januar 1911 in eine großbürgerliche jüdische Wiener Familie hineingeborenen Bruno Kreisky nicht in die Wiege gelegt. Kreisky bezeichnete sich selbst im Rückblick als „*Epigone des alten Österreich*“. Dies keineswegs aus nostalgischer Hinneigung zu der 700jährigen Herrschaft der Habsburger, sondern aus dem Bedauern über den Untergang eines übernationalen staatlichen Gebildes. Dennoch blieb ihm der ganze Pomp der Doppelmonarchie nichts als düster.

Eines seiner ersten prägenden politischen Erlebnisse war seine Teilnahme an einer Mittelschülerdemonstration vor dem Gebäude des Wiener Stadtschulrates nach einem Schülerelbstmord im Jahr 1925 - ein Ereignis, das in Friedrich Torbergs „*Der Schüler Gerber*“ literarisch verewigt wurde.

Nach der Teilnahme an der ersten Reichskonferenz der Revolutionären Sozialisten in Brünn zur Jahreswende 1934/35 wurde Kreisky am 30. Januar 1935 verhaftet und in einem Sozialistenprozess im Januar 1936, wo er eine vielbeachtete Verteidigungsrede hielt,

wegen Hochverrats zu einem Jahr Kerker verurteilt. In seinen Erinnerungen vermerkte Kreisky ironisch, dass er 1970 damit der erste Bundeskanzler der Republik war, der wegen Hochverrats im Gefängnis gesessen hatte. Nach der Enthftung im Mai 1936 war ihm der weitere Hochschulbesuch verboten, im Ausland und in Wien arbeiten durfte er auch nicht. So kam er in einer Lodenfabrik in Hermagor unter. „*Ich bin also, wenn man so will, ein angelehneter Hilfsarbeiter der Textilindustrie*“, vermerkte Kreisky dazu im ersten Band seiner Memoiren.



Bruno Kreisky und der Botschafter des Staates Israel, Zeev Shek (1970)

1938 erhielt er endlich die Bewilligung zum Studienabschluss und es ist beinahe eine Ironie der Geschichte, dass er seine letzte Prüfung ausgerechnet am 14. März 1938 machte, als die Nazis in Wien den Anschluss feierten. Einen Tag später war er bereits in „*Schutzhaft*“, diesmal nicht mit Kommunisten und kleinen Nazis wie 1935/36, sondern mit so bekannten Zellengefährten wie dem christlichsozialen Bundesminister a.D. Ludwig Draxler und dem Kabarettisten Fritz Grünbaum. Das Landesgericht Wien II, das Notgefängnis Karajangasse und das Gefangenenhaus Wien I waren nunmehr seine Aufenthaltsorte. Ende September 1938 ging er ins Exil nach Schweden, wo ihn später auch seine Eltern erreichten. Viele Mitglieder der Familien Kreisky hatten nicht soviel „*Glück*“. Fünfundzwanzig engste Verwandte Kreiskys wurden in Konzentrationslagern ermordet. Wenn jemand in seiner Anwesenheit „*herumzuidividieren*“ begann,

ob vier oder sechs Millionen Juden dem Holocaust zum Opfer gefallen war, konnte Kreisky nur desillusioniert bemerken: „*Von den mir Nahestehenden wurde so viel umgebracht, dass Zahlen mich nicht mehr interessieren*“.

Schweden wurde Kreiskys zweite Heimat. Hier arbeitete er als Sekretär in der Stockholmer Konsumgenossenschaft und als Korrespondent verschiedener Zeitungen. 1940 traf er dort Willy Brandt, der zu einem seiner engsten Weggefährten werden sollte. Sofort nach Kriegsende stellte er Verbindun-

gen zwischen dem schwedischen Hilfswerk und Österreich her. 1946 betrat er erstmals wieder österreichischen Boden, nachdem ihm ein Jahr zuvor die US-Besatzungsmacht die Einreise verweigert hatte. Ende 1949 kehrte er endgültig nach Österreich zurück. 1951 wurde er Kabinettsvizedirektor bei Bundespräsident Theodor Körner, im April 1953 Staatssekretär im Außenamt und am 16. Juli 1959 wurde Kreisky als Außenminister unter Bundeskanzler Raab angelobt, eine Funktion, die er bis zum Bruch der Großen Koalition im Frühjahr 1966 innehaben sollte. Vier Jahre später wurde er zum Bundeskanzler Österreichs gewählt.

Den österreichischen Wählern war Kreiskys Herkunft, als er sich 1970 als Kanzlerkandidat zur Wahl stellte, natürlich nicht verborgen geblieben, dafür hatte schon sein konservativer Gegenkandidat gesorgt, der für sich mit dem Wahlkampfmotto warb: „*Ein echter*

Österreicher“. Die Wähler der Alpenrepublik hatten sich 1970 zwischen einem „echten“ Österreicher und einem „anderen“ Kandidaten, einem Juden zu entscheiden. Doch die antisemitisch motivierte Wahlkampfstrategie, die auf Kreiskys Herkunft und Exil anspielte, verfiel. In einer für ihn typischen Klarstellung konterte Kreisky: „Für mich glaube ich in Anspruch nehmen zu dürfen, ebenfalls ein echter Österreicher zu sein“.

Kreiskys Kanzlerschaft stand von Beginn an nicht unter einem guten Stern: Simon Wiesenthal hatte herausgefunden, dass vier Regierungsmitglieder eine Nazi-Vergangenheit hatten. Es war der Beginn einer unerbittlichen Feindschaft zwischen Kreisky und Wiesenthal, die nie zuende gehen sollte. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen hatte sich Kreisky einmal öffentlich zu der Bemerkung hinreißen lassen: „Ich warte nur darauf, dass Herr Wiesenthal nachweist, dass auch ich bei der SS gewesen bin“. Doch das war noch nicht genug, Kreisky legte nach: „Wiesenthal ist ein jüdischer Faschist“.

Kreisky und er, so hatte Wiesenthal einmal gesagt, seien „Blätter vom selben Baum“. Aber von diesem „Baum“ wollte Kreisky eben möglichst wenig wissen: Er sah sich in erster Linie als Österreicher, das Judentum war ihm eine vom Holocaust verursachte „Schicksalsgemeinschaft“. Indes: Im privaten Kreis, so erfahren wir aus der Biographie, sprach Kreisky immer wieder von seiner jüdischen Herkunft und schien stolz darauf zu sein.

Kreiskys Verhältnis zum Judentum war alles andere als eindimensional: Das Wissen um Auschwitz war das einzige, was ihn vorbehaltlos an seine jüdische Herkunft band. Ohne Auschwitz, so äußerte er sich einmal, würde er seine Beziehung zum Judentum zu keinem bestimmten Verhalten und zu keiner bestimmten Einstellung verpflichten. Auschwitz sei das Schicksal der Juden, dem auch diejenigen nicht entrinnen könnten, die ihre jüdische Abstammung für mehr oder weniger beliebig hielten. Juden seien durch eine grausame Geschichte „alle in den gleichen Topf geworfen“ worden.

Gegenüber dem in Galizien geborenen „Shtetl-Juden“ Wiesenthal zeigte Kreisky ein gerütteltes Maß an Arroganz

des aus der Kultusgemeinde ausgetretenen Assimilierten. Da hatten sich zwei herausragende – jüdischstämmige – Österreicher in einen Konflikt verwickelt, dessen eigentliche Wurzel tief in die Geschichte und Tragik des europäischen Judentums verweist. Die beiden blieben sich nichts schuldig und der beklemmende Eindruck bleibt: Politik schien zu einem bösen Familienstreit zu degenerieren. Dieser Konflikt, wohl eher ein menschliches Drama, das seinesgleichen sucht, warf einen Schatten auf Österreichs erfolgreiche siebziger Jahre.

Shimon Peres hat Kreisky einmal gefragt, warum dieser gegen Israel eingestellt sei und Kreisky antwortete kryptisch: „Wäre ich nicht gegen Euch, könnte ich Euch nicht helfen!“ Kreisky hatte zum Staat Israel ein ambivalentes Verhältnis, das bei ihm jedoch stets von einem „Möglichkeitssinn“ unterlegt war. Es war die antizionistische Vision – wenn es die je gab, dann bei ihm – die sich ein anderes Israel imaginierte: Ein Israel mit einem palästinensischen Staat – beide demokratisch und nicht ethnisch determiniert – gleichberechtigt an seiner Seite. Sich für die Rechte der unterdrückten Juden und für die Rechte der Palästinenser einzusetzen, war in den 1970er, -80er Jahren keine Selbstverständlichkeit.

Peres bezeugt, dass Kreisky – privat – gleich sehr warm wurde, sobald das Gespräch um jüdische Themen kreiste. Dann beklagte er sogar, dass er von Antisemitismus umringt sei. Anderer-

seits empfand er den Umstand, Jude zu sein, als ein Hindernis, sich in der Weltpolitik frei zu bewegen. Sogar in Österreich empfand er das als Handicap. Es kam ihm „sonderbar“ vor, dass ausgerechnet Österreich einen jüdischen Bundeskanzler hatte.

Mehr als der Nationalsozialismus, so erfahren wir aus Petritschs Buch, haben Kreisky die Jahre des Austrofaschismus emotional und politisch geprägt. Erst das Exil im demokratischen Schweden sollte ihm Mut für ein anderes Österreich einflößen.

Kreisky war, als er mit seiner Kanzlerschaft (1970 bis 1983) im politischen Olymp angelangt war, die Öffnung der bis dato isolierten „classe politique“ ein besonderes Anliegen. In Wirklichkeit fand er sich selbst für das kleine Österreich wohl zu groß. Der unmittelbare Zugang zum Regierungschef, die Nummer des Kanzlers im öffentlichen Telefonbuch - Bruno Kreisky 37 12 36 -, dies alles schuf eine neue Beziehung der Regierten zu „denen da oben“; in Österreich ein stets belastetes Verhältnis. Die mediale Vermittlung praktischer Politik hatte sich mit dem Antritt Bruno Kreiskys grundlegend und irreversibel verändert.

Kreiskys Lieblingsbetätigungsfeld - abseits von innenpolitischen Auseinandersetzungen - blieb die Außenpolitik. Vor allem die Nahostfrage war Zeit seines politischen Lebens das Gebiet, auf dem er seine größten Erfolge feierte, für die er nicht selten aber auch heftig angefeindet wurde. Als er im



Bruno Kreisky und Yasser Arafat am 08.07.1986 in Wien.

© APA, Robert Jäger

März 1974 zur ersten „Fact Finding Mission“ in den Nahen Osten aufbrach, erkannte er schon bald die Sprengwirkung des Palästinenserproblems und entwickelte Perspektiven, die ihm besonders bei seinen israelischen Parteifreunden heftige Kritik einbrachten, die heute aber weitgehend unbestritten sind. 1978 kam es zum aufsehenerregenden Treffen zwischen Kreisky, Brandt, Shimon Peres, Anwar el Sadat in Wien, ein Jahr später zum Gipfel Brandt-Kreisky-Arafat. Als dann im März 1982 Libyens umstrittener Staatsschef Muammar Al Gaddafi auf Besuch nach Österreich kam, tobte die Opposition und stellte eine Dringliche Anfrage im Parlament, bei deren Beantwortung Kreisky erst recht den Zorn der ÖVP herausforderte, als er sagte: *„Wenn sie aber Rinder und Holz nach Libyen verkaufen wollen, dann gibt es keine Körperöffnung, in die sie nicht hineinkriechen“*.

Kreiskys pointierte Sprechweise, die sowohl der Hilfsarbeiter – der er ja eigenem Selbstverständnis nach selbst war – als auch der Universitätsprofessor verstanden, machte neben seinem geschickten Umgang mit den Medien einen nicht unerheblichen Teil seiner Faszination aus. Wenn er mit sonorer Stimme *„Ich bin der Meinung ...“* sagte, wusste man, dass man aufzupassen hatte. Sein berühmter Satz von den Milliardenschulden, die ihm weniger Kopfzerbrechen bereiten würden als ein paar tausend Arbeitslose wird ebenso in Erinnerung bleiben wie der angesichts der Energiekrise der frühen Siebzigerjahre geäußerte Ratschlag, sich eben nass zu rasieren.

Nirgendwo kann die Wechselbeziehung von Politik und öffentlicher Meinung besser nachgewiesen werden als in Kreiskys Umgang mit den großen internationalen Medien. Die aufmerksam gepflegten Kontakte mit Henry Grunwald von „Time“ – dessen Vater war Kreiskys Haftgenosse gewesen – oder mit Arthur Ochs Sulzberger, dem Besitzer der „New York Times“, mit den einflussreichen Herausgebern, Kolumnisten und Korrespondenten der amerikanischen, britischen, französischen Blätter waren jene mediale Schwungmasse gewesen, die Kreiskys internationale Reputation kontinuierlich beförderte. Im Bewusstsein der Weltöffentlichkeit *„immer wieder präsent sein“*, das war ihm angesichts der österreichischen Tragödie von 1938 ein stetes Anliegen gewesen.

Kreisky war ausgestattet mit einem grantelnden Humor. Ob er nun einem Journalisten im Foyer nach dem diensttäglichen Ministerrat vor laufender Kamera empfahl *„Lernen‘S Geschichte, Herr Redakteur“* oder anlässlich des Kärntner Ortstafelsturms auf die Empfehlung der Polizei, den Versammlungsort durch eine Hintertür zu verlassen, meinte: *„Ein Bundeskanzler dieser Republik geht nicht durch die Hintertür“*, er bewies Stil und Charakter, wenn es für den Betroffenen auch manchmal hart war. Wie etwa als er 1983, nachdem er die absolute Mehrheit verloren hatte und die Weichen für eine SPÖ-FPÖ-Koalition stellte, dem damaligen ÖVP-Generalsekretär Michael Graff, der ihn kurz zuvor heftig attackiert hatte, die Hand nur mit der Bemerkung *„ungern“* reichte.

Überhaupt nicht charmant war er auch in seinen Auseinandersetzungen mit seinem langjährigen Finanzminister und Vizekanzler Hannes Androsch und seine Kontroversen mit Simon Wiesenthal sind unrühmliche Geschichte.

Mehrfach hat sich Kreisky als Agnostiker bezeichnet wohl wissend, wo er herkam: Seine jüdische Herkunft, seine familiäre und seine politische Sozialisation im mitteleuropäischen Kosmos Wiens vor allem der 1930er Jahre haben seine Vision einer *„Heimat Österreich ohne Pathos“* geformt. Eine präzise Nachzeichnung der Kreiskyschen Herkunft und dessen politische und weltanschauliche Findungen waren Petritsch wichtig zum Verständnis von Kreiskys späteren politischen Entscheidungen. Und deswegen lernen wir auch seine – nicht sonderlich ausgeprägte – jüdische Seite kennen, z.B. dass sein Vetter Viktor ihn für den Zionismus einzunehmen versuchte. Vergeblich: Bruno begann sich zwar für diese Richtung zu interessieren, lehnte sie jedoch schlankweg ab.

Auch sein Bruder, der, 1938 nach Palästina geflohen und dort seinen Namen Paul in ein hebraisiertes Schaul gewandelt hatte, versuchte Bruno für Palästina zu gewinnen. Der Kontakt zwischen den beiden Brüdern war abgebrochen, was sich später in der Presse in gehässigen Vorwürfen gegen den Kanzler niederschlug, dabei hatte Bruno Kreisky seinen Bruder über Jahrzehnte hinweg finanziell unterstützt.

In seinen Memoiren hat Kreisky mit keinem Wort erwähnt, dass sein Groß-

vater ihn als Kind hebräisch gelehrt hat und er die Sprache lesen und schreiben konnte. Seine konfessionslosen Eltern haben ihm hingegen keine jüdische Erziehung angedeihen lassen. Wie seine Eltern hat er das Judentum zwar nicht verleugnet, es jedoch als Hindernis auf dem Weg der Assimilation in die bürgerlich-emanzipierte Gesellschaft gesehen. Mit der ostjüdischen zum Teil orthodoxen Bevölkerung, die in der im Volksmund auch *„Mazzesinsel“* genannten Wiener Leopoldstadt wohnten, hatte man nichts gemein und mit diesen wollten die Kreiskys nichts zu tun haben.

Gegen *„Vereinnahmungen“* durch Exponenten des Judentums setzte Kreisky sich zur Wehr, was häufig zu Missverständnissen führte. In den Matrikeln der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien findet sich jedenfalls ein Eintrag, Bruno Kreisky sei am 13. Oktober 1931 aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten.

Nichts wird seiner Person so gerecht, wie die Worte, die sein politischer und persönlicher Langzeit-Freund Willy Brandt bei der Beisetzung auf dem Wiener Zentralfriedhof am 7. August 1990 sprach: *„Seine Welt war größer als sein Land. Er hat sich um die Gemeinschaft und das Wohlergehen der Völker verdient gemacht. Ruhe in Frieden, lieber, schwieriger und guter Freund!“*

Womöglich erschließt sich der Zugang zu Kreiskys kreativen Gegensätzen und dialektischen Widersprüchen nicht zuletzt über seine Vorliebe für die Literatur. Nicht nur Musil oder Leo Perutz lieferten ihm Anregung, Ablenkung und Entspannung. Von seinen vielfach verwendeten Zitaten aus Dichtung, Geschichte und Politik ragt für Petritsch eins hervor, das er seiner Biographie voranstellte: *„Den Gleichmut wahr dir mitten im Ungemach/wahr ihn desgleichen, /lächelt dir hold das Glück“*. Die Zeile aus einer Ode des Horaz hatte der SPÖ-Vorsitzende Bruno Kreisky als Lebensmotto in seinem Arbeitszimmer in der Wiener Löwelstraße hängen.

Wolfgang Petritsch
Bruno Kreisky.
Die Biografie.
 Residenz Verlag, 2010

